

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 90 (2010)
Heft: 981

Rubrik: Dossier : ungläubig : die neue Religion

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

- 1 Die frommen Atheisten
- 2 «Sie nennen es Gotteslästerung – ich nenne es Aufklärung!»
- 3 Religionsneutral ist nicht neutral
- 4 Wider den säkularen Zeitgeist
- 5 «Ich bin die Wahrheit»
- 6 Du sollst produktiv sein!

Ungläubig

Die neue Religion

Ein verziertes Kreuz liess jüngst im luzernischen Triengen die Emotionen hochgehen. Der Vater zweier Schüler nahm Anstoss daran, dass in deren Klassenzimmer ein Kruzifix hing – und forderte unter Berufung auf ein Urteil des Bundesgerichts von 1990 dessen Demontage. Die Kruzifixe werden nun durch einfache Kreuze ersetzt. Ähnliches geschah jüngst im Oberwallis. Ein Lehrer weigerte sich, in einem Klassenzimmer zu unterrichten, in dem ein Kruzifix hing. Ähnliches geschah auch in Italien. Eine Mutter klagte gegen das Anbringen von Kruzifixen in Klassenzimmern und zog den Fall an den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte weiter. Dieser entschied, dass die religiösen Symbole in Schulen gegen die Religionsfreiheit verstossen.

Doch was ist mit Religionsfreiheit, präziser: mit Glaubens- und Gewissensfreiheit eigentlich gemeint? In Artikel 15 der schweizerischen Bundesverfassung ist die Sache klar definiert. Der Staat gewährleistet, dass jedermann seine religiöse Überzeugung frei wählen kann und niemand zu einer solchen gezwungen wird. Nirgendwo ist die Rede davon, dass der Staat selbst alle religiösen – also christlichen – Zeichen aus öffentlichen Anstalten zu tilgen hätte (was wiederum nicht heisst, dass er die Steuern für die Landeskirchen eintreiben soll, was in der Tat ein skandalträchtiges Relikt ist). Bundesräte dürfen also den Amtseid weiterhin bei «Gott, dem Allmächtigen» abgeben, ohne gegen die Verfassung zu verstossen, deren Präambel übrigens genau mit «Im Namen Gottes des Allmächtigen!» beginnt. Und auch die etwas fromme Nationalhymne bleibt vorderhand erlaubt.

Die Aufgabe des Staates besteht in der Gewährleistung der Religionsfreiheit – und nicht darin, sich in einer ideologisch verbrämten «religiösen Neutralität» zu üben, die es gar nicht gibt. Die Entscheide von Bundesgericht und Europäischem Gerichtshof erweisen sich aus dieser Perspektive als tendenziös. War es einst verpönt, keine Religion zu haben, so ist heute für die «Aufgeklärten» rückständig, wer einen persönlichen Glauben pflegt. Bedarf die Aufklärung womöglich selbst der Aufklärung? Ist Unglaube ein sich hartnäckig haltender Glaube? Führt falschverstandene Religionsneutralität zu falschverstandener Toleranz? Und besetzen Ersatzreligionen den Platz, den einst der christliche Glaube einnahm? Antworten auf diese und andere Fragen finden Sie im Dossier. Willkommen in der aufgeklärten Gegenwart!

René Scheu

1 Die frommen Atheisten

*Warum man nicht nicht religiös sein kann –
Betrachtungen eines aufgeklärten Aufklärers*

Norbert Bolz

Atheisten und Wissenschaftler neigen dazu, die Gretchenfrage danach, wie man es selbst mit der Religion halte, durch die Frage zu ersetzen, warum andere Religion nötig haben. Doch nur scheinbar haben wir es hier mit einem Wissen zu tun, das den Glauben hinter sich lässt. Ein kleiner Perspektivenwechsel genügt, um zu sehen, dass der Atheismus selbst ein Glaube ist – nämlich der Glaube an den Unglauben. Die Ungläubigen brauchen den Glauben an die Nichtexistenz Gottes. Der Atheist ist zur Gottlosigkeit bekehrt, sein Unglaube eine raffinierte Form der Frömmigkeit.

Der Atheist leugnet Gott immer im Namen eines unbekannten Gottes. Zwar stilisiert er sich gern als unerschrockenen Aufklärer, doch in Wahrheit sucht er Entlastung. Der Atheist leugnet Gott, um sich nicht mit ihm vergleichen zu müssen. Immerhin macht er sich noch die Mühe, Gott zu leugnen. Von Gott abzufallen, ist freilich ein Akt des Glaubens. Und hier ist aus der Perspektive des Frommen eigentlich nur noch ein Schritt zu tun, denn der Glaube ist der überwundene Unglaube.

Schon Max Stirner hat den Atheismus als hartnäckigste Form der Frömmigkeit entlarvt. Im Atheismus wird lediglich die vakant gewordene Systemstelle des christlichen Gottes durch den Menschen umbesetzt. Den Ausweg aus diesem Dilemma weist dann die «Gott ist tot»-Formel Nietzsches. Seine grundlegende Einsicht besteht darin, dass der Atheismus gescheitert ist. Und deshalb setzt er an die Stelle der Gottesleugnung den Gottesmord.

Das lässt sich nicht mehr überbieten, und auch Freuds Aufklärung folgt noch dieser Spur

Nietzsches. Doch mit Stirner und Nietzsche hat eben zugleich die Aufklärung der Aufklärung begonnen, und sie muss sich eine theologische Interpretation bieten lassen, nämlich aus der Perspektive einer Religion nach der Aufklärung: Aufklärung war die Flucht des Menschen vor dem allmächtigen Gott in den Atheismus. Und es war das Selbstmissverständnis der Aufklärung, in der Religion einen Feind zu sehen. Denn Christentum ist selbst schon Aufklärung – als Religion.

Die Dialektik der Aufklärung besteht heute darin, dass Aufklärung, die einmal Europa vom religiösen Fundamentalismus befreite, selbst fundamentalistisch geworden ist; man denke nur an den britischen Biologen Richard Dawkins und seinen Kreuzzug gegen die Religion. Wie vor zweitausend Jahren weckt die Offenbarung Glauben oder Wut. Der aufklärerische Furor, mit dem ein atheistischer Wissenschaftler wie Dawkins heute die Bestsellerlisten stürmt, markiert keinen Fortschritt in der Gewissheit, dass Gott nicht existiert. Er ist vielmehr ein Symptom dafür, dass der zur Selbstverständlichkeit gewordene Säkularismus der modernen Welt heute von einer neuen Religiosität herausgefordert wird. Immer mehr Menschen glauben nicht mehr an den Unglauben.

Wissenschaft schafft nur noch Wissen ohne Gewissheit. Es gilt heute als gesichert, dass die Grundlagen der Wissenschaften unsicher sind. Eine solche Wissenschaft ist nicht mehr skandalträchtig. Weder fühlt sich der moderne Mensch von ihren Ergebnissen betroffen, noch kann er für sie ein Mass an seiner eigenen Erfahrung finden. Mit der Expansion des Wissens wächst das Nichtwissen – und damit der Glaubensbedarf. Moderne Wissenschaft ist so hochabstrakt, dass wir ihre Befunde und Hypothesen nicht mehr mit der Interpretation unserer Lebenswelt vermitteln können. Diese prinzipielle Unnachvollziehbarkeit der modernen Wissenschaft für den Laien macht Religion in Sachen Weltanschauung konkurrenzlos. Darwin war eine Gefahr für die Kirche – Dawkins ist es nicht mehr.

Blanke Irreligiosität ist ein Abwehrmechanismus. Man meidet die Stelle, wo sich eine Frage stellt, auf die es keine Antwort gibt. Es gibt Leute, die nur mit den Schultern zucken, wenn man «von Gott» spricht. Sie können noch nicht einmal wissen, dass sie Ungläubige sind. Aber die Geschichte des Atheismus mahnt auch die Gebildeten unter den Ungläubigen zur Vorsicht. Kann man Religion erklären, ohne dass die Erklärung selbst religiös wird? Vor allem die Gottesleugner

verfangen sich ja in der Paradoxie, die Religion gerade durch ihre Negation zu bestätigen.

In der Regel glaubt man, was andere glauben, weil sie es glauben. Das gilt gerade auch für Wissenschaftler, die natürlich lieber von «Paradigma» sprechen. Wissen ist ein gut sondierter und dann als Objektivität institutionalisierter Glaube. Um es mit einer beliebten Metapher neuerer Erkenntnistheorie zu sagen: der Glaube ist der blinde Fleck der Erkenntnis. Wir können jeden atheistischen Wissenschaftler, der die Struktur der Welt bewundert, als religiösen Ungläubigen verstehen. Der Wissenschaftler glaubt an die Wissenschaft, der Astrologe glaubt ans Horoskop, der Fundamentalist glaubt an die Heilige Schrift. Man denkt mit dem, was man glaubt; und jeden hat ein Glaube im Griff. Die Gläubigen bekennen ihren Glauben, die Ungläubigen sind die Sklaven ihres Glaubens.

Alles Verstehen ist nur in einer Vorurteilsstruktur möglich, und es gehört deshalb zu einer Abklärung der Aufklärung, das Vorurteil zu rehabilitieren. Jede Kultur ist ein unentzerrbares Vorurteil. Und immer dann, wenn sich etwas von selbst versteht, hat uns ein Glaube im Griff. Auch wenn man vergleicht oder beobachtet, wie andere beobachten, kann man doch immer nur an *einem* Ort sein; man hat immer nur *eine* Perspektive: «soweit ich sehe...». Denken ist nicht das Gegenteil von Glauben, denn man denkt immer im Rahmen eines Glaubens. Nicht du hast einen Glauben, sondern der Glaube hat dich. Man denkt mit dem, was man glaubt – dieses Bewusstsein haben die Intelligenzen unter den Frommen den aufgeklärten Universalisten voraus. Mit andern Worten: der Glaube, der uns hat, ist der blinde Fleck unseres Denkens.

Wer erkennt, dass alle Erkenntnis in einem Glaubensrahmen stattfindet und dass die letzte logische Ebene eines Arguments das Bekenntnis des eigenen persönlichen Glaubens fordert, hat keine Angst mehr vor Dogmatismus und Orthodoxye. Es geht hier um das Bewusstsein, in jedem Akt der Erkenntnis von unbewiesenen Glaubensüberzeugungen ausgehen zu müssen. Die meisten Wissenden können aber nicht glauben, dass auch ihr Wissen auf einem Glauben beruht. Man müsste die, die glauben zu wissen, dazu bringen, zu wissen, dass sie glauben. Deshalb hat die Religion heute das Problem der Platonischen Höhle: Man kann den «wissenden» Höhlenbewohnern nicht klarmachen, dass es ein Draussen des Glaubens gibt.

Metaphysisch ist das Bedürfnis nach der einen Wahrheit. Man kann nämlich kein Relativist

sein. Genauer gesagt, man kann als Intellektueller zwar einer relativistischen Erkenntnistheorie anhängen, aber man kann nicht relativistisch leben. So wächst auch heute wieder das Bedürfnis nach einer transzendenten Verankerung des Lebens. Um es paradox zu formulieren: wir glauben an Gott, auch ohne an ihn zu glauben, weil wir ihn als höchsten Zeugen für die Formulierung der Wahrheit brauchen.

Dass Religion nur durch Religion ersetzt werden kann, scheint heute unstrittig. Mag auch der einzelne ohne ihren Trost auskommen – die moderne Gesellschaft kann nicht auf die Funktion der Religion verzichten. Das scheint der verunftmässigen Selbstgewissheit der Aufklärung und ihrem wissenschaftlich-technischen Projekt der Moderne zu widersprechen. Doch gerade die Entzauberung der Welt durch Wissenschaft hat überhaupt erst die Unvermeidlichkeit der Religion evident gemacht.

Deshalb liegen Glaube und Wissen auch nicht mehr im Streit. Der Religion geht es um Sein oder Nichtsein; der Wissenschaft geht es um das Anders-sein-Können von allem. Zwar wird die

**Der Religion geht es um Sein oder Nichtsein;
der Wissenschaft geht es um
das Anders-sein-Können von allem.**

Wissenschaft als Grundlage unserer technischen Weltbeherrschung für uns immer wichtiger; aber zugleich wird sie in ihrer schwindelerregenden Abstraktheit für unsere Alltagspraxis und Weltorientierung immer unwichtiger. Gerade indem sie sich souverän behauptet und jeden Zweifel an ihrer Legitimität niederschlägt, erzeugt die Wissenschaftswelt ein Vakuum der Bedeutsamkeit.

Moderne Wissenschaft ist zentrifugal – sie entfernt sich vom Menschen und seiner Erde in astronomische und Nanodimensionen. Religion dagegen ist zentripetal – christlich verweist sie auf das historische Ereignis der Inkarnation, neuheidnisch auf die kosmische Ausnahme Erde. Gerade die Erfolge von Wissenschaft und Technik führen zu einer Rückwendung des humanen Interesses: man fliegt in den Weltraum – um schliesslich den kostbaren blauen Planeten Erde zu entdecken. Man erzieht zur Multikulturalität – um schliesslich die Einzigartigkeit der europäischen Kultur zu entdecken. Man startet ein Jahrhundertexperiment des Atheismus – um

schliesslich die Unvermeidlichkeit der Religion zu entdecken.

Aber nicht nur in der abstrakten Welt der Wissenschaft, sondern auch in der ganz handfesten Realität unseres konsumistischen Alltags zeigt sich, dass man nicht nicht-religiös sein kann. Längst sind die alten Götter des Heidentums wieder gekehrt. Man ist grün und vergöttert die Natur; man gewinnt das Design des neuen Mikrochips in buddhistischer Meditation; man ist Holist und glaubt an die schöpferische Macht des Chaos. Der Aberglaube erweist sich hier als die Wahl der Eigenformel. Heute wird tatsächlich jeder nach seiner eigenen Fasson selig. Und deshalb leben wir in einem Polytheismus der Marken und Moden. Die Götter, die aus dem Himmel der Religionen verdrängt wurden, kehren als Idole des Marktes wieder. Werbung und Marketing besetzen die vakant gewordenen Stellen des Ideenhimmels. Düfte heissen «Ewigkeit» und «Himmel», Zigaretten versprechen Freiheit und Abenteuer, Autos sichern Glück und Selbstfindung. Mit einem

ge unserer Zeit artikuliert sich als Sorge um das ökologische Gleichgewicht. Und das bedeutet im Klartext: für die fundamentalistischen Grünen ist Natur selbst die Übernatur. So funktioniert das Umweltbewusstsein als Quelle einer neuen Religiosität. Dieses grüne Glaubenssystem ist natürlich viel stabiler als das rote, das es ablöst. Die Natur ersetzt das Proletariat – unterdrückt, beleidigt, ausgebeutet. Die Enttäuschung des linken Heilsversprechens hat apokalyptische Visionen provoziert, nämlich solche vom Untergang der Umwelt.

Man sieht hier deutlich, wer vom Niedergang der christlichen Kirchen profitiert. Es sind vor allem diejenigen Organisationen, die den unverändert starken religiösen Impuls in ein neues Glaubensschema umleiten können. Wir erinnern uns an die RAF, denken aber auch an den fundamentalistischen Terror und die selbsternannten Retter von Flora und Fauna. Sie alle entfesseln mit dem Gesetz des Herzens den Wahnsinn des Eigendünkels. Die Öko-Religion ist der neue Glaube für die gebildete Mittelklasse, in dem man Technikfeindlichkeit, Antikapitalismus und Aktionismus unterbringen kann. Diejenigen, die sich mit religiöser Inbrunst der Natur zuwenden, sind von der Geschichte enttäuscht. Und weil sie sich nicht mehr in die Arme der Kirche zu werfen wagen, beten sie grüne Rosenkränze. Die Natur ersetzt Gott als externe Instanz des Urteils über die Gesellschaft.

So hat sich das Devotionsbedürfnis auf die Natur verschoben: die Umwelt als Übernatur. Diejenigen, die es entrüstet als Zumutung von sich weisen, Gottvater anzubeten, huldigen ganz selbstverständlich einem Kult der Mutter Erde. Und der hat alle Evidenzen der modernen Medienwelt auf seiner Seite; das Photo vom blauen Planeten ist wohl das am häufigsten reproduzierte. Die ikonische Qualität der aus dem Weltraum gesehenen Erde hat der Öko-Religion eine unvergleichliche Aura verschafft. Dieses Bild steht für die Sakralisierung der Erde und die grosse Rückwendung des menschlichen Interesses von der Vermessung des Unermesslichen zur Sorge um die eigene Endlichkeit.

Diejenigen, die es entrüstet als Zumutung von sich weisen, Gottvater anzubeten, huldigen ganz selbstverständlich einem Kult der Mutter Erde.

Wort: Marken besetzen Werte, um sie schliesslich zu ersetzen. So entfaltet sich heute der Konsumismus als die Religion der Gottunfähigen.

Doch nicht nur der Konsumismus, sondern auch seine grünen Feinde zeigen religiöse Züge. Schon heute ist die Religion des Sorgens und Schützens die eigentliche Zivilreligion der westlichen Wohlstandswelt. Wir folgen dabei den grünen Hohenpriestern, die uns weg von Gott Vater und hin zu Mutter Erde führen. Dieser Kult der Natur, der den Verlust der Gnade kompensiert, gipfelt in der Liebe zum Lebendigen an sich. Die Öko-Religion hat durchaus ihre Priester, ihre Pilgerfahrten und ihren Heiligen Gral. Nur dass die jungen Glaubenshelden heute Ölplattformen besetzen und die «Rainbow Warrior» gegen finstere Atommächte in See geht. Greenpeace – das sind die Kreuzritter der heilen Welt. Sie stehen deutlicher als andere Nicht-Regierungsorganisationen für eine neue Religiosität, die auf den Namen «Umweltbewusstsein» getauft ist.

Umwelt heisst der erniedrigte Gott, dem Sorge und Heilserwartung gelten. Die Heilssor-

NORBERT BOLZ,
geboren 1953, ist
Professor für
Medienwissenschaften
an der Technischen
Universität Berlin und
Autor von «Die
ungeliebte Freiheit. Ein
Lagebericht» (2010) und
«Das Wissen der
Religion: Betrachtungen
eines religiös
Unmusikalischen»
(2008).

Aufklärer verletzen ständig religiöse Gefühle. Täten sie dies nicht, würden die Scheiterhaufen weiter glühen. Sagt der Philosoph und Religionskritiker Michael Schmidt-Salomon. Wir haben ihn auf einer seiner Reisen in die Schweiz getroffen.

2 «Sie nennen es Gotteslästerung – ich nenne es Aufklärung!»

René Scheu im Gespräch mit Michael Schmidt-Salomon

Herr Schmidt-Salomon, Sie sind ein Gotteslästerer von deutschen Gnaden. Sie haben es geschafft, dass ein von Ihnen verfasstes Musical aufgrund des «Gotteslästerungs»-Paragraphen 166 des deutschen Strafgesetzbuches verboten wurde. Wieviel ist Provokation? Wieviel Mission?

Das Wort «Provokation» stammt vom lateinischen *provocare* und meint «etwas hervorrufen». Das will natürlich jeder ordentliche Philosoph und Künstler. Daher muss man mitunter auch anstössig sein, um Anstösse geben zu können. In meinen künstlerischen Werken habe ich religiöse Konzepte so entstellt, dass sie in ihrer eigentlichen, absurdnen Gestalt deutlich wurden. Manche sehen darin Gotteslästerung, ich nenne es Aufklärung.

Wie kommt es, dass Religionskritiker wie Sie mich an Missionare erinnern?

Lange Zeit war es eben nicht Mode, dass religiöse Menschen ihren Standpunkt deutlich vertraten. Es galt als unchic, religiöse Gefühle zu verletzen. Aber hätten die Aufklärer der Vergangenheit nicht permanent religiöse Gefühle verletzt, würden heute noch die Scheiterhaufen glühen. Aufklärung ist nun mal der Versuch, an die Stelle nebulöser Verschwommenheit ge-

dankliche Klarheit zu setzen. Menschen, die ihre ideologische Voreingenommenheit kaschieren wollen, gefällt das nicht.

Wer oder was vernebelt denn?

Religiöse Weltanschauungen beruhen auf längst widerlegten Ideen, reklamieren aber für sich einen absoluten Wahrheitsanspruch. Da es ihnen an Argumenten mangelt, versuchen religiöse Eiferer Kritik zu unterbinden, indem sie Gewalt anwenden, wie es heute etwa im Iran geschieht. In demokratischen Rechtsstaaten wenden die Frömmel eine andere Strategie an, indem sie auf ihre verletzten Gefühle verweisen und hoffen, so die eigene Borniertheit unter Denkmalschutz stellen zu können. Beides sollten wir nicht zulassen.

Die Gleichsetzung eines gottesfürchtigen Menschen mit einem Eiferer oder Frömmel ist zu simpel. Man kann gläubiger Christ und Freidenker zugleich sein. Ja, aber nur, wenn man die Begriffe sehr frei auslegt. Ich habe schon zahlreiche «Christen» getroffen, die definitiv an nichts mehr glauben, weder an einen personalen Gott noch an Hölle und Teufel, weder an die Auferstehung von den Toten noch an eine göttliche Schöpfungstat. Diese Leute sprechen im Grunde nur noch einen religiösen Dialekt, der fromm klingt, aber es in Wirklichkeit nicht mehr so meint. Als religiöskritischer Philosoph stehe ich also vor einem Problem: offensichtlich kann man unter «Gott» Beliebiges verstehen. Im Fall der katholischen Kirche ist es noch relativ einfach, den offiziellen Gottesbegriff zu bestimmen, denn die Katholiken haben eine Art Vereinssatzung in Form des Katechismus. In der evangelischen Theologie herrscht dagegen totales Chaos: hier ist Gott alles und das Gegenteil von allem.

Ich bin Protestant. Was ist dagegen einzuwenden, wenn eine höchste weltliche Instanz abgelehnt wird, die definiert, was der wahre Gott ist? Wer Rat sucht, muss die Bibel lesen.

Ja, aber die Bibel ist eine Textsammlung aus einer untergegangenen Kultur, die man erst einmal interpretieren muss. Und da beginnen die Probleme! Um nicht missverstanden zu werden: kein vernünftiger Religionskritiker hat jemals die mögliche Existenz eines unvorstellbaren Gottes kritisiert. Es ist der vorgestellte Gott, der kritisiert wird. Denn ihm werden Eigenschaften zugeschrieben, die mit dem, was wir über die Welt wissen, nicht in Einklang gebracht werden

können. Denken Sie nur an das Standardmodell eines allmächtigen, allwissenden, allliebenden Schöpfers, der so gar nicht zu den Pleiten, Pech und Pannen in der Evolution passen will.

Sie sagen nicht: Gott existiert nicht. Sie sagen: Er existiert höchstwahrscheinlich nicht und nicht in jener Gestalt, in der wir ihn uns vorstellen. Das erinnert mich an Luthers «deus absconditus», an den verborgenen Gott. Sind Sie nun Atheist oder nicht?

Man kann den neuen Atheismus durchaus als Fortführung der negativen Theologie begreifen oder als konsequente Variante des jüdischen Bilderverbots. Diese Betrachtungsweise steht nicht notwendigerweise in Widerspruch zum mystischen Gott Spinozas, Meister Eckharts oder Giordano Brunos. Ein mystisch verborgener Gott ist durchaus kompatibel mit der naturalistischen Weltauffassung, wonach es im Universum mit rechten Dingen zugeht, also keine Götter, Kobolde, Hexen oder Dämonen in die Naturgesetze eingreifen.

Sie gehören folglich zur Gattung der aufgeklärten Atheisten. Wie halten Sie es mit dem Laizismus, mit

dem Bestreben also, den Einfluss von Kirche und Religion auf das öffentliche Leben möglichst einzuschränken?

Ich halte den Laizismus für ein vernünftiges Konzept, um das Zusammenleben von Menschen in modernen, pluralistischen Gesellschaften zu regeln. Allerdings bin ich der Meinung, dass Laizismus allein nicht ausreicht. So entschieden ich dafür kämpfe, dass die aus undemokratischen Zeiten stammenden Privilegien der Kirchen abgeschafft werden, so wenig glaube ich, dass das schon das Ende aller Religionskritik bedeutet. Wie der Glaube durch die Hintertür wieder die Bühne der Politik betritt, lässt sich in den USA beobachten. Das Land ist zwar laizistischer als die Schweiz oder Deutschland, doch ist die Politik zugleich sehr religiös geprägt – denken Sie nur an die Frage der Abtreibung, der Stammzellforschung oder der Schwulenhehe.

Die Laizismusdebatte wird bei uns überbewertet. Der christliche Glaube ist im Rückzug. Die Kirchenbänke sind leer. Selbst die Pfarrer reden nicht mehr so, als würden sie tatsächlich glauben, was sie predigen.

Anzeige



Ferienwohnungen mit Balkon direkt am Weissensee im Allgäu, nahe Schloss Neuschwanstein, mit Schwimmbad, Sauna, Wellness, Kinderclub, Frühstücksbuffet, Restaurant, Tiefgarage.

Appartementhotel Seespitz
Pfrontener Str. 45
87629 Füssen-Weissensee
Telefon 08362/38899
Telefax 08362/38890
E-Mail info@seespitz.com
www.seespitz.com



Ein aussergewöhnliches Appartementhotel, grosszügig und komfortabel, ausgestattet mit besonderen Kunst- und Designobjekten.
Die Lage direkt am malerischen Weissensee mit herrlicher Sicht auf die Berge ist einmalig.



In den europäischen Ländern herrscht in der Tat eine «Religion light» vor, ein Weichfilterchristentum, das mit der ursprünglichen Religion nur noch wenig zu tun hat. Man spricht zwar noch von Erlösung, aber kaum jemand weiss noch, wovon wir denn überhaupt erlöst werden sollen. Dabei ist die Erlösungstat Jesu ohne die Voraussetzung von Hölle und Teufel so sinnvoll wie ein Elfmeterschiessen ohne gegnerische Mannschaft. Man kann also wählen zwischen einem unaufgeklärten Glauben mit Teufel, der absurd ist, und einem aufgeklärten Glauben ohne Teufel, der langweilig ist. Dass die Kirchenbänke leerbleiben, sollte uns deshalb nicht verwundern.

Viele glauben nicht mehr an Jesus Christus, sind aber weiterhin Mitglieder der evangelischen oder katholischen Landeskirchen. Wie kommt das?
Das ist überwiegend der ökonomisch-sozialen Macht der Kirchen geschuldet. Sie haben ein riesiges Vermögen angehäuft, ein Grossteil der sozialen Institutionen ist in ihrer Hand. Zudem geniessen die Kirchen ungeheure Privilegien, sitzen in Rundfunkräten und Ethikkommissionen. Und sie leben vom schlechten Gewissen vieler Menschen: man gibt den kirchlichen Institutionen einen Obolus, weil man davon ausgeht, dass sie sich sozial engagieren. In Wahrheit aber werden die Kirchensteuern fast ausschliesslich für innerreligiöse Zwecke aufgebraucht. Sozial eingestellte Leute sollten sich daher sagen: «Wenn ich wirklich etwas für Hilfsbedürftige tun will, sollte ich aus der Kirche austreten und das eingesparte Geld direkt an soziale Projekte spenden!»

Trauen Sie dem Christentum als Hort von Werten, Traditionen, Tugenden und Verhaltensweisen rein gar nichts zu?

Nein. Ich begrüsse die Entchristlichung der Gesellschaft – sofern an die Stelle des christlichen Bekenntnisses eine humanistisch-aufklärerische Gesinnung tritt. Wir hätten sicher nichts gewonnen, wenn aus laschen Christen touge Muslime würden. Oder touge Scientologen.

Der Humanismus kann religiöse Züge annehmen. Sie schreiben in Ihrem Manifest zum evolutionären Humanismus: «Du sollst nicht lügen, betügen, stehlen, töten, es sei denn, es gibt im Notfall keine andere Möglichkeit, die Ideale der Humanität durchzusetzen.». Das klingt nach Weltverbesserung um jeden Preis. Wollen Sie, wie die frommen

Christen von einst, die Menschen zu ihrem Glück zwingen?

Keineswegs. Die Begründung für das Postulat ist wichtig: wir dürfen nicht blind irgendwelchen Geboten folgen, sondern müssen in jeder Situation abwägen, welche Konsequenzen daraus erwachsen werden. Wer etwa in der Nazizeit nicht log und der Gestapo treuherzig verriet, wo sich die jüdische Familie versteckte, verhielt sich unethisch – obwohl er den zehn Geboten folgte.

Das war ein sehr deutsches Beispiel. Aber was sind denn die Ideale der Humanität? Wenn Sie dies fünf Leute fragen, erhalten Sie fünf verschiedene Antworten.

Natürlich, deswegen müssen wir darüber diskutieren, was Humanität bedeutet. Immerhin müssen wir dabei nicht komplett von vorne anfangen. Wir haben einen Katalog an Menschenrechten, den die meisten Menschen wohl im eigenen Interesse unterschreiben würden.

Die Erlösungstat Jesu ohne die Voraussetzung von Hölle und Teufel ist so sinnvoll wie ein Elfmeterschiessen ohne gegnerische Mannschaft.

Die Menschenrechte sind erstens sehr heterogen und haben zweitens keine universale Gültigkeit. Die Religions- und Gewissensfreiheit ist in streng islamischen Staaten nicht gewährleistet. Ein Muslim, der seinem Glauben abschwört, wird hart bestraft.

Das ist leider wahr. Deshalb müssen wir auch entschieden für die Universalität der Menschenrechte streiten. Leider neigen wir im Westen zu einer Appeasementpolitik. So sind's einige schon zufrieden, dass es eine islamische Erklärung der Menschenrechte gibt. Das Problem dieser «Kairoer Erklärung der Menschenrechte» ist aber, dass die Meinungsfreiheit dort nur unter der Voraussetzung gilt, dass die Meinung im Einklang mit der Scharia steht. Menschenrechte, die derartig beschränkt sind, verdienen diesen Namen nicht.

Viele jener, die sich selbst als aufgeklärt betrachten, pflegen einen relativistischen Toleranzbegriff, indem sie sagen: «Ja gut, wir sehen das so, die sehen das halt anders.» Und solange die anderen diese Gesetze, zum Beispiel die Scharia, auf ihre Gemeinschaft beschränken, ist das für uns okay.

Toleranz ist zweifellos ein zentraler Wert der Aufklärung. *Tolerare* bedeutet «erdulden», also etwas zu ertragen, was der eigenen Überzeugung widerspricht. Dies in ein Gemeinwesen integriert zu haben, ist eine beachtliche kulturelle Leistung. Allerdings ist Toleranz notwendigerweise an Grenzen gebunden. Wer Verstöße gegen die Prinzipien der Rechtsstaatlichkeit erduldet, ist nicht tolerant, sondern ignorant. Salopp formuliert: Wer für alles offen ist, ist auch nicht ganz dicht.

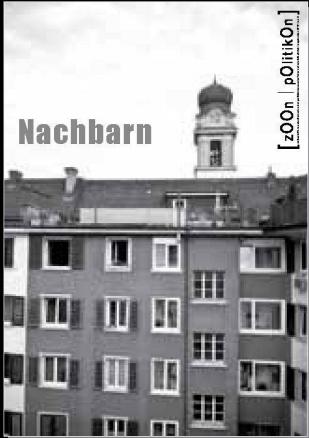
Also frei nach Karl Popper: Toleranz für die Toleranten, Intoleranz gegen die Intoleranten?

Es wäre verheerend, würden wir Intoleranz tolerieren. Das ist auch das Konzept der wehrhaften Demokratie. Im Westen haben wir leider verlernt, unsere Werte zu verteidigen. Und so führt das postmoderne «Leben und Lebenlassen» dazu, dass viele Menschen buchstäblich ihr «Leben lassen» müssen. Im Iran etwa werden Frauen gesteinigt, die Ehebruch begangen haben. Was haben die westlichen Staaten dagegen getan? Nichts! Sie haben es sogar zugelassen, dass im UNO-Menschenrechtsrat die Resolution gegen die Dif-

famierung der Religion durchging. Dies führte dazu, dass man heute vor dem Menschenrechtsrat im Namen der Scharia begangene Menschenrechtsverletzungen nicht mehr angreifen kann!

Wie kommt es, dass sich Toleranz, Aufklärung und Säkularisierung ausgerechnet im christlich geprägten Abendland ereignet haben?

Dafür gibt es verschiedene ökologische, ökonomische und soziale Gründe. Auch die Religion hat hierbei eine Rolle gespielt, wobei sich ironischerweise der zentrale Geburtsfehler des Christentums als Stärke erwiesen hat. Denn das frühe Christentum war eine Weltuntergangssecte. Da nach Ansicht der frühen Christen die Welt ohnehin bald untergehen sollte, sahen sie keine Notwendigkeit, den Alltag zu verregeln. Deshalb findet man im Neuen Testament, anders als im Koran, kaum Anweisungen, wie der Alltag eines gottesfürchtigen Menschen aussehen hat. Das hat dem Christentum einen Selektionsvorsprung verschafft, da es sich an alle möglichen kulturellen Umstände anpassen konnte. Das Christentum kommt mir manchmal vor wie das Volk der Borg in «Star Trek», das durch das



Nachbarn

Die Zeitschrift der Politikwissenschaft

Neue Ausgabe zum Thema «Nachbarn»

Erhältlich unter <http://www.zoon-politikon.ch>

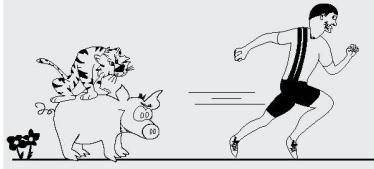
[ZOON | pOlitikOn]

Anzeigen

SOK Service Oriented Knowledge

Die dpa meldet in amtlicher neuer Rechtschreibung:
Bombay setzt im Kampf gegen Menschen jagende Leoparden auf Schweine

Wer auf die amtliche Rechtschreibung setzt, schadet der Kommunikation.



- Die SOK setzt auf eine sprachrichtige und einheitliche Rechtschreibung.
- Setzen Sie auf die SOK, werden Sie kostenlos Mitglied, lassen Sie sich informieren!

Die Sprache gehört nicht der Amtsstube.

Sekretariat SOK
 Frau Verena Widmer | Länggassstrasse 7 | 3012 Bern
kontakt@sok.ch | www.sok.ch

Die SOK wird gefördert von
www.sprachkreis-deutsch.ch (Bern)



Universum fliegt und jede Kultur assimiliert, die ihm begegnet.

Der aufgeklärte Atheist, der Sie sind, können Sie also nur sein, weil Sie aus einer christlichen Tradition stammen.

Jein, schliesslich stamme ich nicht aus einer christlichen, sondern einer postchristlichen Kultur. Entscheidend für die Entwicklung des modernen Rechtsstaats war nicht der Einfluss des Christentums, sondern die schrittweise Befreiung von ihm. Vergessen wir nicht, dass die Demokratie schon in der griechischen Antike erfunden wurde, aber mit der Machtübernahme des Christentums ein Jahrtausend von der Bildfläche verschwand. Vergessen wir auch nicht, dass die Gebote der abrahamitischen Religionen über weite Strecken verfassungsfeindlich sind. Ich erinnere hier nur an das erste der vielgelobten zehn Gebote, das eine Legitimation von Sippenhaft und Religionszwang enthält: «Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott: bei denen, die mir feind sind, verfolge ich die Schuld der Väter an den Söhnen, an der dritten und vierten Generation.» Für dieses Interview werden also noch meine Söhne, Enkel und Urenkel büßen müssen.

Sie sind fest davon überzeugt, dass eine Welt ohne religiösen Glauben eine friedlichere Welt wäre?

Ich bin überzeugt, dass nachhaltiger Frieden nur möglich ist, wenn wir uns nicht mehr vorrangig als Juden, Christen, Muslime, Hindus, Buddhisten oder Atheisten wahrnehmen, sondern als gleichberechtigte Mitglieder einer zu Selbstüberschätzung neigenden affenartigen Spezies. Konflikte wird es zwar immer geben, aber sie würden ohne den billigen, religiösen Sprengstoff nicht so schnell eskalieren.

Es ist heute Commonsense, dass eigener Wahrheitsanspruch und Respekt vor der Meinung anderer sich ausschliessen. Dabei ist es doch gerade umgekehrt: wer selbst an nichts glaubt, kann auch den andern nicht ernst nehmen.

Das ist in zweifacher Hinsicht richtig. Erstens ist es kein Zeichen von Respekt, wenn man sich scheut, Andersdenkende, etwa gläubige Muslime, zu kritisieren. Denn das bedeutet, dass man sie wie kleine Kinder behandelt, denen man gewisse Wahrheiten nicht zumuten darf. Zweitens ist Beliebigkeitsdenken nicht das richtige Mittel im Kampf gegen den Fundamentalismus. Aufklärung heisst ja nicht, den Wahrheitsanspruch

aufzugeben, sondern die Fehlerhaftigkeit unserer Erkenntnisse zu kalkulieren. Während ein Fundamentalist nach der inquisitorischen Logik: «Du wirst dran glauben, oder dranglauben!» verfahren kann, verlangt das aufklärerische Denken, falsche Ideen sterben zu lassen, bevor Menschen für falsche Ideen sterben müssen. Das sind zwei höchst unterschiedliche Herangehensweisen an die Welt. Wir sollten dafür Sorge tragen, dass sich das aufklärerische Denken gegen den Dogmatismus durchsetzt.

Kritikfähigkeit ist eine gute Sache, doch führt sie oft zu Relativismus. Und Relativisten arrangieren sich mit allen möglichen Situationen, weil sie letztlich an nichts mehr glauben. Das ist eine Gefahr für freiheitliche Ordnungen.

Stimmt. Als wir anlässlich der Gründung des Zentralrats der Ex-Muslime eine Pressekonferenz in Berlin gegeben haben, waren extreme Sicherheitsvorkehrungen nötig. Hätte es draussen gedonnert, hätten wir uns wohl alle auf den Boden

Entscheidend für die Entwicklung des modernen Rechtsstaats war nicht der Einfluss des Christentums, sondern die schrittweise Befreiung von ihm.

geworfen – aus Angst, in die Luft gesprengt zu werden. Niemals zuvor war mir so bewusst, wie verletzlich doch dieses kleine, zarte Pflänzchen «Freiheit» ist.

Wir sind müde und ängstlich geworden. Kulturrelativismus ist anstrengend.

In der Tat! In diesem Zusammenhang empfand ich es als skandalös, wie feige ein Grossteil der Journalisten und Politiker auf den Karikaturenstreit reagierte. Jene, die sich am entschiedensten für die Meinungsfreiheit ausgesprochen haben, waren säkulare Muslime und Ex-Muslime. Diese Leute sollten wir heute unbedingt unterstützen. Denn nur mit ihrer Hilfe werden wir die Errungenchaften der Moderne gegen ihre Feinde verteidigen können.

(Mitarbeit: Michael Wiederstein)

MICHAEL SCHMIDT-SALOMON, geboren 1967, ist promovierter Philosoph, Vorstandssprecher der Giordano-Bruno-Stiftung und Autor von «Jenseits von Gut und Böse. Warum wir ohne Moral die besseren Menschen sind» (2009).

3 Religionsneutral ist nicht neutral

Der neue Laizismus – ein Ausweg aus der Sinnkrise im christlichen Abendland?

Peter Ruch

Der Laizismus postuliert die absolute Trennung von Kirche und Staat mit dem Ziel, kirchliche Einflüsse vom öffentlichen Leben fernzuhalten. Dabei hat der Laizismus zunehmend pseudoreligiöse Züge angenommen – unter dem Titel der Glaubens- und Gewissensfreiheit übt sich der Staat demonstrativ in weltanschaulicher Neutralität und hält zwanghaft das Bild einer multikulturellen Gesellschaft hoch, in der möglichst alle Spuren christlicher Kultur getilgt werden.

Den Laizismus kann nur verstehen, wer sich dessen Genese vergegenwärtigt. Er entstand in Frankreich und hatte zu Beginn einen kämpferisch-antiklerikalen Schub. Dieser richtete sich gegen die römisch-katholische Kirche, die seit dem Widerruf des Edikts von Nantes durch Ludwig XIV. im Jahre 1685 – das Edikt hatte den calvinistischen Protestanten (Hugenotten) Bürgerrechte gewährt – bis zur Revolution von 1789 als einzige zulässig war.

Der Hintergrund der Frontstellung gegen die Kirche ist die jahrhundertlange enge Verbindung zwischen ihr und dem französischen Königshaus. Seit der Bekehrung und Taufe des Königs Clovis I. (ca. 499) galt Frankreich als die erstgeborene Tochter der Kirche, und es war ein französischer König, der kurz nach seinem Tod heiliggesprochen wurde: Ludwig IX., besser bekannt als Saint Louis (1214–1270). Er sehnte sich nach christlicher Vollkommenheit, war Anhänger der grossen Bussbewegung und galt als Idealtypus eines christlichen Herrschers. In Frankreich lancierte er ein moralisch-religiöses Aufrüstungsprogramm: Blasphemie und Wucher

wurden unter Strafe gestellt, und in Absprache mit dem Papst wurde der jüdische Talmud verbrannt. Auf seinem zweiten Kreuzzug erlag Ludwig IX. in Tunesien einer Seuche und wurde in St. Denis bei Paris beigesetzt.

Dank ihm verlieh der Papst den französischen Königen den Titel «Allerchristlichster König». Noch im Zeitalter des Absolutismus, als von Frömmigkeit kaum mehr etwas übrig war, nutzten die Herrscher den päpstlichen Autoritätsanspruch, indem sie ihn säkularisierten und für ihre Machtausübung in Anspruch nahmen. Nach der Revolution schien sich das Verhältnis zwischen Kirche und Staat zu entspannen. Die katholische Kirche verlor ihre Sonderstellung, und die aus dem Untergrund aufgetauchten Protestanten gelangten überproportional in hohe Ämter.

Konkordate zwischen Staat und Kirche beruhigten die Lage in Frankreich wie anderswo. Nach Einführung des allgemeinen Stimm- und Wahlrechts bekam es die römisch-katholische Kirche jedoch mit der Angst zu tun. Ob die Marginalisierung auch sie heimsuchen könnte? Papst Pius IX. floh in den Absolutismus zurück und boxte im Ersten Vatikanischen Konzil (1869) die Unfehlbarkeit des Papstes durch. Und so kam es, wie es kommen musste: 1905 schnitt der französische Staat die Verbindungen zu sämtlichen Kirchen radikal durch. Umgekehrt erklärte die katholische Kirche die Moderne zum Feindbild, und die Kleriker wurden von 1910 bis 1967 auf den Antimodernisteneid verpflichtet.

Die Französische Revolution blieb unfertig, und die jakobinische Utopie fand ihre neue Heimat im Kommunismus. Sie und keineswegs die Arbeiterbewegung bildet dessen ideologische Basis. Deshalb erzielte die kommunistische Partei in Frankreich verblüffende Wähleranteile auch dann noch, als der Kommunismus durch Stalin längst diskreditiert war. Das nur halbherzig zur Republik mutierte Land duldet bis heute Präsidenten, die sich als absolutistische Herrscher gebärden. Die unfertige Revolution zeigt sich auch in den magischen Daten der Revolutionseignisse, die wie Heiligengedenktage das säkulare Kirchenjahr gliedern: 14. Juli (Sturm der Bastille), Februarrevolution, Junimassaker. Seit 1789 wird nicht in Jahren und Jahrhunderten, sondern in Monaten und Tagen datiert, was zur Biographie eines jeden Franzosen gehört. Was Frankreich zusammenhielt und -hält, ist nicht eine republikanische Identität, sondern der Antiklerikalismus als Beweis der fortschrittlichen Gesinnung. Hier liegt der Schlüssel für das Verständnis des Laizismus.

Bereits vor 1905 wurden die Kirchen aus den Schulen verbannt. 1901 wurden religiöse Vereinigungen unter besondere staatliche Aufsicht gestellt. Das Leitmotiv dieser Massnahmen war die «*laïcité*» des Staates in einer kämpferisch-antiklerikal Deutung. Diese erfuhr im Laufe der Zeit eine pragmatischere Handhabung. Die «*laïcité nouvelle*» wird vom Verfassungsgericht als Neutralität des Staates, aber nicht mehr als Frontstellung gegen die Kirche interpretiert. Faktisch wird jedoch die Bestimmung, wonach der Staat keine Gottesdienste, sondern nur kulturelle Projekte subventionieren darf, leicht zur Diskriminierung. Religiöse Denkweisen sind nun einmal eine gesellschaftliche Realität, und viele von ihnen münden in öffentliche Aktivitäten. Christlicher Glaube wie andere Religionen sind in manchen Fällen die innerste Triebfeder für kulturelle Leistungen und Errungenschaften.

Die Idee des Laizismus erfreut sich heute angesichts der demographischen Veränderungen einer neuen Beliebtheit – nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa, mithin auch in der Schweiz. Das Zürcher Volksschulamt schreibt mit Blick auf Weihnachten: «*Von der aktiven Teilnahme an Handlungen und Liedern mit religiösen Inhalten – zum Beispiel solchen, die Jesus als Gottes Sohn bezeichnen – soll abgesehen werden.*» Der Staat will keine religiösen Gefühle verletzen, und im Islam gilt Jesus nicht als Sohn Gottes. Gemäss der amtierenden Bildungsdirektorin des Kantons Zürich, Regine Aeppli, müssen die Schulen Weihnachten zwar nicht ohne Jesus feiern. Lieder wie «Der Heiland ist geboren», «Es ist ein' Ros' entsprungen», «Ihr Kinderlein kommet», «Stille Nacht, heilige Nacht» sind jedoch zu vermeiden. Unproblematisch sind Lieder ohne Jesus, wie «O Tannenbaum».

Auch Schweizer Grossfirmen zeigen sich religionsneutral. Anstatt Weihnachtswünsche werden bei ABB «schöne Festtage» sowie «alles Gute und viel Erfolg im neuen Jahr» übermittelt. Hinweise auf den christlichen oder einen anderen Glauben meidet man, ja fürchtet man wie der Teufel das Weihwasser. Die Credit Suisse versieht ihre Kundenkarten in der Schweiz mit dem Wort «Festtage» und in den USA mit «*happy holidays*». Als weltweit tätiges Unternehmen wolle man überkonfessionell agieren, und «der Begriff ‹Weihnachten› steht bei uns nirgends im Vordergrund», sagt der CS-Sprecher. Auch die grösste Schweizer Firma verschickt Grusskarten mit neutraler Aufschrift. Laut einer Nestlé-Sprecherin können diese «natürlich individuell, je nach Adressat, mit Grüßen versehen werden».

Sowohl der Staat als auch Teile der Wirtschaft halten den Laizismus für die richtige Haltung, mit der sich Spannungen und Konflikte vermeiden lassen. Die bereits zitierte Regierungsräfin Regine Aeppli nimmt in einem Aufsatz für die Zeitschrift «Leben & Glauben» aus dem Jahre 2006 Bezug auf die konfessionellen Auseinandersetzungen im 19. Jahrhundert und fügt an, seither sei die Erhaltung des religiösen Friedens ein zentrales Anliegen des schweizerischen Bundesstaats und seiner Verfassung. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit gehörten zu den Grundrechten, und die öffentlichen Schulen seien dem Gebot der konfessionellen Neutralität verpflichtet. Doch was heisst Glaubensfreiheit eigentlich? Es heisst, dass der Staat niemandem einen Glauben aufzwingen können soll – aber nicht, dass jegliche Manifestationen des Religiösen im staatlichen Kontext zu amputieren seien.

Bekenntnisse sind nun einmal nicht ausschliesslich im Intellekt beheimatet und sollen es auch nicht sein. Die Aussenansicht der Religionen, die die Politik heute für den Staat als die einzige richtige betrachtet, erfasst nicht deren Wesen,

Was heisst Glaubensfreiheit eigentlich?

Es heisst, dass der Staat niemandem einen Glauben aufzwingen können soll.

sondern bestenfalls deren Phänomenologie. Die Bildungsbürokratie stützt sich auf Entscheidungen des Europäischen Gerichtshofs, der zwischen «*teaching in religion*» und «*teaching about religion*» unterscheidet. Die zweitgenannte Form sei überkonfessionell und dürfe deshalb an öffentlichen Schulen obligatorisch erklärt werden. Doch «*teaching about religion*» reklamiert, recht besehen, für sich – jenseits aller Weltanschauungen – eine objektive Warte, die es gar nicht gibt. Jedes Welt- und Menschenbild ist fragmentarisch und setzt eine Position voraus. Wird für schulische Weihnachtsfeiern und -lektionen die Erwähnung der Gottessohnschaft Jesu abgelehnt, so ist das ein Eingriff in eine theologische Debatte. Ob Jesus Gottes Sohn sei, war bereits in der Alten Kirche Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen. Die sogenannte überkonfessionelle Betrachtung ist auch ein Positionsbezug – allerdings einer, der nicht deklariert wird.

Dass sich staatliche Institutionen so hastig in den Laizismus als Ersatzreligion flüchten, hängt





Grosse Liegende, Ohne Titel, Gipsoriginal und Bronze-Abguss, 67 x 214 x 53 cm, 1970 (Kesselhaus Josephsohn, St. Gallen)

mit der Einwanderung der vergangenen 20 Jahre zusammen. Der sprunghaft angestiegene Zugang aus Kulturen, die man teilweise kaum dem Namen nach kannte, überfordert die Leute und schädigt Institutionen, allen voran die Schule. Um den Tatsachen nicht ins Auge blicken zu müssen, flüchteten sich viele Verantwortungsträger in den romantischen Entwurf einer multikulturellen Gesellschaft, die es nicht gibt – und auch nie geben wird.

Die natürlichen Hürden der Migration bestanden über Jahrtausende hinweg in zwei Fragen: Erreiche ich heil und lebendig mein Zielland? Gelingt es mir, mich dort zu ernähren und mich später zu etablieren? Diese Fragen schreckten viele Leute von der Auswanderung ab, weil die Misere in der angestammten Heimat das kleinere Übel zu sein schien als das Scheitern in einem fremden Land. Keine der beiden Fragen braucht irgendwer sich heute noch zu stellen. Die Reise gelingt aus technischen Gründen fast von selbst, und wer sich im Gastland nicht über Wasser hal-

Der Laizismus aus den Zeiten des Kulturkampfes ist kein taugliches Mittel, die durch die Einwanderung entstandenen Schwierigkeiten zu beruhigen, geschweige denn zu beheben.

ten kann, wird von der Sozialhilfe ernährt oder – je nach Destination – oft genug verwöhnt. Das Problem wird erschwert durch die Tatsache, dass eine umfangreiche Sozialindustrie diesen Problemen ihre Jobs verdankt und kein Interesse daran hat, die Verhältnisse wirklich zu korrigieren.

Der Laizismus aus den Zeiten des Kulturkampfes ist jedoch kein taugliches Mittel, die durch die Einwanderung entstandenen Schwierigkeiten zu beruhigen, geschweige denn zu beheben. Gerade dem Islam, mit dem wir zunehmend konfrontiert sind, ist die Trennung von Religion und Staat fremd. Eine Ausnahme bildet die Türkei, wo Atatürk nach der Ablösung des Osmanischen Reiches radikale Massnahmen zur Verdrängung des Islams aus dem öffentlichen Leben durchsetzte. Seit 1937 verpflichtet die Verfassung den türkischen Staat auf den Laizismus. Die Re-Islamisierungsbewegungen sind jedoch alles andere als überwunden und verfügen über Einfluss bis in hohe Führungsetagen. Bemerkenswert ist überdies, dass sich zahlreiche türkische Auswan-

derer in der Fremde auf den Islam besinnen, um einer Identitätskrise zu entgehen – darunter solche, die in ihrer alten Heimat völlig säkularisiert waren.

Die Kirchen stehen dem neuen Laizismus ratlos gegenüber. Die römisch-katholische Seite hat den Vorteil, dass ihre Kurie christliche Positionen hochhält und Flage zeigt. Sie tut dies jedoch zu einem hohen Preis. Seit Papst Johannes Paul II. steht das reaktionäre Erste Vatikanische Konzil höher im Kurs als das Vaticanum II, das als Reformkonzil Hoffnungen geweckt hatte («*ecclesia semper reformanda*»). Der garstige Graben zwischen den Glaubensinhalten und der modernen Welt verläuft durch die katholische Kirche hindurch, genauer zwischen der Kurie und der Basis, wobei er sich ständig verbreitert.

Aber auch auf evangelischer Seite ist die Aufarbeitung des agnostischen Neuprotestantismus aus dem 19. Jahrhundert gescheitert. Die grossen Theologen, die diese Aufarbeitung geleistet haben – allen voran Karl Barth und Rudolf Bultmann –, werden kaum mehr rezipiert. Der Hang mancher evangelisch-kirchlicher Wortführer zu Entwicklungshilfe und Umweltschutz ist ein Ersatz für vernachlässigte Inhalte und verlorenen Glauben. Anstatt am Evangelium wärmen sie sich an Hegels Vorstellung vom vollkommenen Staat als Vollendung des Seins. Angesichts des Islams, dessen Bekenntnis wenig reflektiert und deshalb trittsicher ist, geraten sie in Verlegenheit und wissen sich nicht anders als dadurch zu helfen, dass sie dem Islam hofieren.

Dass der Staat gegenüber dem christlichen Bekenntnis auf Distanz geht, ist richtig. Aber nur dann, wenn er in der Ausländerpolitik sowie im Sozial- und Schulwesen die nötigen Korrekturen anpackt und sich über seine Handlungsmaximen Klarheit verschafft. Die als «Laizismus» getarnte Kirchenfeindlichkeit hat sich überlebt, weil die Kirchen ohnehin keinen Einfluss mehr haben. Die Kirchen ihrerseits müssen merken, dass mit zunehmender Distanz zum Staat die alten Strukturen brüchig werden – und dass das Bekenntnis an Bedeutung gewinnt. Glauben und Verstehen vermitteln einen Teil jener Identität, die der moderne Mensch braucht – nicht nur für sich privat, sondern auch für das Gemeinwesen, wenn es nicht Schiffbruch erleiden soll.

PETER RUCH,
geboren 1951, ist
evangelisch-reformierter
Pfarrer in Küsnacht
am Rigi.

4 Wider den säkularen Zeitgeist

Über christlichen Fundamentalismus und politischen Opportunismus

Robert Nef

Ursprüngliche Wortbedeutungen sind meist aussagekräftiger als die durch einen gedankenlosen Sprachgebrauch verfälschten. Wer sein Bekenntnis auf einem festen Fundament aufbaut, ist verlässlicher, als wer dauernd laviert und alles relativiert. Wer seine Ideen von einer traditionellen Wurzel (= *radix*) herleitet, schützt sich vor dem politischen Opportunismus. Dennoch (oder gar deswegen?) sind die beiden Begriffe «fundamentalistisch» und «radikal» heute negativ besetzt. Toleranz gilt hingegen allgemein als Tugend, obwohl die blosse Duldung Andersdenkender auch als Zeichen der Gleichgültigkeit und Geringsschätzung gedeutet werden kann.

Das Fundament ist jener tragende, im ursprünglichen Sinn grundlegende Teil einer Konstruktion, der zwar häufig in der Erde verborgen bleibt, aber die Voraussetzung ihrer Stabilität bildet. Warum und seit wann gelten Individuen und Gruppen, die sich als Fundamentalisten durch ein gemeinsames Fundament definieren, als gefährlich? Der negativen Besetzung des Fundamentalismusbegriffs hat Samuel Huntington mit seinem erstmals 1993 publizierten und eher überschätzten Essay «The Clash of Civilisations» Vorschub geleistet. Der deutsche Friedensforscher Dieter Senghaas forderte dann 1995 mit seinem als Befehl formulierten «Schluss mit der Fundamentalismus-Debatte!» zu Recht eine «Reorientierung des interkulturellen Dialogs».

Ebenfalls im Jahre 1995 hat Bassam Tibi, Islamwissenschaftler und Autor der «Schweizer Monatshefte», eine Begriffsanalyse publiziert, in der er die Quintessenz aus seiner Mitwirkung an einer Studie der American Academy of Arts and Sciences zum Thema Fundamentalismus

festgehalten hat («Der religiöse Fundamentalismus», 1995). Tibi befürwortet eine vorurteilslose Auseinandersetzung mit dem Fundamentalismus und den Fundamentalisten aller Art, grenzt sich aber deutlich von einer positiven Wertung ab. Er hält es für bedauerlich, «wenn schlecht informierte Skribenten im Namen der Toleranz gegenüber andern Religionen ungewollt auch um Verständnis für den Fundamentalismus werben». Fundamentalisten sind für ihn ganz generell keine Prediger der Gottesliebe, sondern «Verkünder der Eroberung der Macht».

Tibis Verdikt gegen alle Fundamentalismen ist stark von seiner berechtigten Abneigung gegen den Missbrauch der Religion des Islams als Basis einer machtpolitischen Ideologie geprägt. Ist dieser demokratiefeindliche, weltliche Macht- und Vormachtanspruch tatsächlich ein Wesensmerkmal aller Fundamentalismen? Die Auseinandersetzung zwischen religiöser und weltlicher Macht, zwischen Kirche und Staat gehört zu den entscheidenden Themen der Weltgeschichte. Die christlichen Kirchen haben ihren Weg von der zunächst vom Staat angefeindeten, dann tolerierten und bald zur alleinigen Staatsreligion erklärten, später konfessionell gespaltenen und schliesslich mehr oder weniger frei koexistierenden Gemeinschaft durchschriften und durchlitten.

Man kann das konfliktgeladene Verhältnis von Kirche und Staat mit den Worten des Schweizer Staats- und Völkerrechters Max Huber umschreiben. In seinem für das Schweizer Jahrbuch der Neuen Helvetischen Gesellschaft 1939 verfassten Aufsatz zum Thema «Sind wir ein christlicher Staat?» stellt er fest, dass ein dauernder Friede zwischen Kirche und Staat nicht möglich sei, «weil das christliche Gewissen durch das staatliche Gesetz nicht gebunden werden kann und weil die staatliche Souveränität vor dem individuellen Gewissen und der Forderung der Kirche nicht kapitulieren kann». Das klingt nicht gerade nach gegenseitiger Toleranzerklärung. Eine solche wäre 1939 angesichts des deutschen Unrechtsstaates ohnehin ein verhängnisvolles Signal gewesen. Max Huber hat keinesfalls zur Versöhnung von Religion und Politik aufgerufen. Im Gegenteil, er hat zwei weltgeschichtliche Potenzen (nicht gesellschaftliche Subsysteme!) klar voneinander abgegrenzt, weil sie je auf einem andern Fundament beruhen. Ähnliche Äusserungen finden sich bei William Johnson in seinen 1952 in den USA publizierten «Reflections on Faith and Freedom»: «Das Christentum basiert auf Prinzipien – auf absoluten.» Und: «Gottes Gesetz ist Liebe,

Menschengesetz ist Zwang. Des Christen höchste Verantwortung ist diejenige gegenüber Gottes Gebot und nicht diejenige gegenüber der Regierung und den Gesetzen der Menschen.» Aus dieser Sicht sind auch alle politischen Bemühungen, dem christlichen Liebesgebot durch wohlfahrtsstaatliche Zwangsnormen Nachdruck zu verleihen, höchst fragwürdig.

Wer den Begriff Fundamentalismus gleichsam beim Wort nimmt und damit einen unbedingten Bezug zu einem bestimmten Fundament meint, das sich von andern Fundamenten abgrenzt, ohne diesen die Berechtigung abzusprechen, kann die generelle Gefahrenwarnung vor dem Phänomen des Fundamentalismus nicht mehr aufrechterhalten. Die Feinde einer offenen Gesellschaft sind nicht jene, die ein bestimmtes Bekenntnis gewählt haben, sondern jene, die ihre politische oder religiöse Auffassung allen Mitmenschen notfalls mit Gewalt aufzwingen möchten. Die meisten totalitären Regime verlangen eine Zwangssolidarität zur Brüderlichkeit,

Aktive liebevolle Konfrontation ist anspruchsvoller als die heute vorherrschende passive Toleranz.

die dem totalitären Motto folgt: «Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein.» Das steht in klarem Gegensatz zum bereits im Alten Testament verankerten Gebot «Liebe deinen Nächsten, denn er ist wie du», oder zur Feindesliebe, die sich in ihrer Auswirkung als höchst ökonomisches Prinzip entpuppt. Hass ist nämlich nicht nur anstrengend, sondern in fast jeder Beziehung kontraproduktiv und selbstzerstörerisch. Die Bereitschaft, die Allgemeingültigkeit der eigenen Auffassung nötigenfalls mit Gewalt zu erzwingen, ist ihrem Wesen nach autoritär und totalitär, aber nicht fundamentalistisch im religiösen Sinn.

Die Auseinandersetzung zwischen Staatsmacht und Religion, zwischen dem *homo politicus* und dem *homo religiosus* gehört zu den ewigen Themen der Menschheitsgeschichte. Der Islam unterscheidet nicht zwischen Religion und Politik, die Unterscheidung «fehlt noch» – wie Tibi schreibt. Die christlichen Kirchen haben hingegen seit dem Urchristentum um diese Unterscheidung gerungen und leider allzuoft und ohne

religiöses Fundament mit der weltlichen Macht kooperiert.

Wie nun situiert sich der christliche Fundamentalismus in diesem Kontext? Der Theologe und Sektenforscher Georg Otto Schmid bemüht sich im Lexikon der Evangelischen Informationsstelle «Kirchen, Sekten, Religionen» um eine möglichst objektive Umschreibung des Fundamentalismus. Er schreibt: «Der Fundamentalismus ist eine Methode des Umgangs mit der Tradition und der Welt. Insofern kann sich Fundamentalismus mit verschiedenen Religionen und Weltanschauungen verbinden. Der Evangelikalismus ist eine bestimmte Theologie, ein Entwurf des christlichen Glaubens. Er kann sich mit Fundamentalismus verschiedenen Grades verbinden, muss aber nicht.»

Fundamentalismus und Evangelikalismus werden heute allzuoft miteinander vermischt. Evangelikale Fundamentalisten wie etwa Francis A. Schaeffer («Die grosse Anpassung», 1998) stellen sich zwar klar gegen religiöse Zugeständnisse an den herrschenden Zeitgeist und verurteilen alle Versuche der Anbiederung an sozialistische, feministische, ökologistische und esoterische Strömungen, denen heute in den Landeskirchen viel Beachtung geschenkt wird. Und Schaeffers Buch ist zweifellos auch ein Aufruf zur Kompromisslosigkeit und Radikalität. Wer aber darin jene angebliche Bereitschaft von Fundamentalisten zur Gewalt gegen Andersdenkende wittert, findet dafür keine Belege. Was Fundamentalisten wie Schaeffer gegenüber dem säkularen Zeitgeist, gegenüber dem Unglauben, gegenüber der weitverbreiteten religiösen Indifferenz und Lauheit und gegenüber der Flucht in die Esoterik oder in den Glauben an die Allmacht der Politik fordern, ist nicht Toleranz, sondern Konfrontation. Er unterscheidet dabei drei Typen: lieblose Konfrontation, Nicht-Konfrontation und liebevolle Konfrontation, wobei er nur letztere als biblisch charakterisiert.

Aktive liebevolle Konfrontation ist anspruchsvoller als die heute vorherrschende passive Toleranz. Mit dem aggressiven islamistischen Fundamentalismus, der Terror nicht nur duldet, sondern zu ihm sogar aufruft und ihn nachträglich verherrlicht, hat diese christlich-fundamentalistische Stossrichtung jedoch überhaupt nichts zu tun. Fundamentalismus ist eben noch lange nicht – Fundamentalismus.

ROBERT NEF, geboren 1942, ist Jurist und Publizist. Er war bis 2008 Mitherausgeber der «Schweizer Monatshefte».

Wie geht der Tolerante mit der Wahrheit um? Und wie tolerant ist, wer für sich die Wahrheit in Anspruch nimmt? Gedanken zu einem aktuellen Thema aus theologischer Perspektive.

5 «Ich bin die Wahrheit»

Eberhard Busch

Was gibt es aus christlich-theologischer Perspektive zum Verhältnis von Wahrheit und Toleranz zu sagen? Ist jemand nur dann tolerant, wenn er auf seinen Wahrheitsanspruch verzichtet? Oder ist es gerade umgekehrt – kann, wer auf Wahrheitsorientierung verzichtet, auch nicht wirklich tolerant sein? Soviel ist klar: die beiden Konzepte reiben sich aneinander und stehen in einem Spannungsverhältnis, das nicht leicht zu durchschauen ist.

Jene Menschen, die auf Toleranz schwören, sehen es so: wer resolut auf die Wahrheit pocht, der läuft stets Gefahr, intolerant zu werden. Er beharrt stur auf seiner Überzeugung, und dies auch dann, wenn die Welt darüber in Trümmer zerfällt. Diejenigen, denen es um die Wahrheit geht, halten dagegen: Freunde der Toleranz neigen zur Gleichgültigkeit gegenüber der Wahrheitsfrage. Heute werden beide Positionen vertreten. Die einen gelten als die «Orthodoxen», die anderen als die «Liberalen». Doch wer hat recht?

Sagen wir es gleich: Keiner von beiden! Zu diesem Schluss gelangt jedenfalls, wer es wagt, die Richtigkeit einer solchen Gegenüberstellung in Frage zu stellen. Wir müssen die beiden Begriffe «Toleranz» und «Wahrheit» besser verstehen, als sie dort auf beiden Seiten verwendet werden. Dann zeigt sich, wie beide Begriffe geradezu zusammengehören und einander ergänzen.

Beginnen wir mit der Wahrheit. «Was ist Wahrheit?» fragte der römische Gouverneur in der Geschichte der Verhaftung Jesu. Das war vielleicht gleichbedeutend mit einem Achselzucken

in der Wahrheitsfrage: es gebe eben verschiedene Auffassungen von der Wahrheit. Aber man weiss nichts von der Wahrheit, wo man in dieser lässigen Weise mit ihr umgeht. Es ist doch im Grunde so: man kennt die Wahrheit noch nicht, solange man sich in Beliebigkeiten aufhält. Man kennt sie auch noch nicht, wo man sich mit blossem Wahrscheinlichkeiten oder mit Vermutungen zufriedengibt. Wir kennen die Wahrheit erst, wo wir sie als verbindlich und zuverlässig begreifen. Wahrheit ist freilich mehr und anderes als die blosse Richtigkeit unserer Feststellungen. Oder in theologischer Sprache ausgedrückt: sie leuchtet uns wie ein helles, gutes Licht, das uns den Weg weist.

Die Wahrheit sagt nicht immer dasselbe. Aber was sie uns sagt, sagt sie so, dass wir uns darauf verlassen und dem nicht entziehen können. Sie hat unwidersprüchliche Gültigkeit. Doch nicht so, dass sie uns gefangen nimmt. Im Gegenteil, sie ist in ihrer Verbindlichkeit befreiend. Wir dürfen froh sein, wenn sie Verstecktes und Vergessenes ans Licht bringt. Wir können aufatmen, wenn sie Verdrängtes aufdeckt. «Die Wahrheit wird euch frei machen», heisst es im Neuen Testament. Es ist die Güte der Wahrheit, dass sie das zu vollbringen vermag.

Die Wahrheit ist befreiend, indem sie uns ermutigt, sie gelten zu lassen. Wer sie anerkannt hat, wird also auch für sie einzustehen haben. «Plato ist mein Freund, aber noch mehr ist die Wahrheit meine Freundin», sagte Aristoteles, und Martin Luther wiederholte es. Es ist eine falsche Liebe zu unseren Nächsten, wenn wir um ihretwillen die Wahrheit verletzen. Und sie geht nicht nur den Kopf an, sondern auch das Herz, auch Hand und Fuss und setzt uns in Bewegung. Im Johannes-Evangelium (3,21) kommt die auffällige Formulierung von einem «Tun» der Wahrheit vor. Das heisst nichts anderes, als dass wir die Wahrheit nicht in unserer Tasche haben können.

Wir brauchen Demut, um sie anzuerkennen. Und wir brauchen zugleich Mut, uns zu ihr zu bekennen, besonders dann, wenn wir uns dabei nicht auf der Seite der Mehrheit befinden, sondern wenn wir dadurch in die Minderheit geraten oder gar in Einsamkeit. Wer die Wahrheit liebt, muss darauf gefasst und dazu bereit sein, notfalls gegen den Strom zu schwimmen. Kurz, es braucht Mut, sich seines «eigenen Verstandes zu bedienen», wie es der Philosoph Immanuel Kant formuliert hat; nur so kommt, Kant zufolge, der Mensch heraus «aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit». In dieser Einsamkeit, in die wir dadurch

geraten können, überfällt uns leicht die Anfechtung. Entweder geraten wir in Gefahr, Verächter der Menschheit zu werden, und verlieren dabei die Wahrheit aus den Augen. Oder wir geraten in Gefahr, uns die Wahrheit zurechtzubiegen, bis sie zur Meinung der Mehrheit passt. Es gibt nur eines, was uns aus solchen Gefahren retten kann, so tautologisch dies auch klingen mag: die Wahrheit und nichts als die Wahrheit.

Was sich gegen die Wahrheit noch und noch erhebt, ist die Lüge. Problematisch ist nicht die primitive Lüge, die als solche leicht zu durchschauen ist. Die ernstliche, die gefährliche Lüge ist diejenige der raffinierten Verdrehung der Wahrheit. Dabei versteckt sie sich in der Wahrheit. Sie bedient sich ihrer. Sie benutzt die Wahrheit als ihr Kleid so, dass sie darin nicht als Lüge erkennbar ist. Die wirklich heimtückische Lüge duftet gleichsam nach Wahrheit. Sie duftet so angenehm danach, dass man ihr nur zu gerne glaubt, ihr folgt und sie für wahr hält. Sie hängt ihre Fahne nach dem Wind, und darum ist sie

Barth schrieb damals an sie: «*Nicht der Zweck, wohl aber der Gehorsam gegen den erkannten Willen Gottes heiligt jedes Mittel.*» Solcher Gehorsam aber hiesse praktisch: die Menschen dürften aus ihrem gutbegründeten Widerstand gegen Unrecht und Bosheit nicht das Reden von Wahrheit ausklammern. Dieses Reden müsse dem vielmehr angemessen sein. Sie könnten doch nicht die Gefährdeten einerseits schützen, sie anderseits dem Unheil preisgeben wollen.

Wir können hier verstehen: wenn die rechte Wahrheit mit Liebe und Gerechtigkeit verbunden ist, dann wird dadurch auch das erläutert, was es heisst, Wahres zu reden. Damit ist in der Tat nicht ein blosses Aussprechen formaler Richtigkeiten gemeint. Gemeint ist das, was Martin Luther wunderbar in seiner Erklärung des biblischen Gebots gegen das falsche Zeugnisgeben sagte: Wir sollten derart Gott ehren und lieben, dass «wir unseren Nächsten entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren».

Martin Luther hat bei dieser Auslegung des Gebots an einen kühnen Satz im Johannes-Evangelium gedacht. Darin wird aus dem Mund Jesu die Aussage vernommen: «*Ich bin die Wahrheit*» (Joh. 14,6). Dieser Ausspruch kommt nicht aus dem Übermut eines Größenwahnsinnigen. Er ist der Zuspruch eines, der dazu in der Lage ist, die Lüge von Menschen aufzudecken und ihnen zugleich zu vergeben. «*Ich bin die Wahrheit*», das besagt zugleich: in Jesus definiert Gott, was Wahrheit ist. In der Zustimmung zu solcher Definition sind wir Zeugen der Wahrheit. Echte Wahrheit wird also da laut, wo sie gepaart ist mit der Zwendung von Liebe und mit der Aufrichtung von Gerechtigkeit. In dem Mund Jesu haben wir es so zu hören: «*Ich bin die Wahrheit*», das heisst: Ihr könnt euch darauf verlassen, es gilt, auch wenn noch so viel dagegen spricht, ihr seid geliebt. Und in seinem Mund dürfen wir es vernehmen: «*Ich bin die Wahrheit*», das heisst, durch all die schreienden, schrecklichen Ungerechtigkeiten in der Welt ist der Ruf nach Gerechtigkeit für all die Armen und Bedrängten nicht zu ersticken. Angeichts dessen können wir ruhig sagen: Zum Glück definiert er die Wahrheit und nicht wir.

Wir haben nämlich zu beachten: wenn Jesus das Kühne sagt, so hat der Satz eine wichtige Kehrseite. Er schliesst aus, dass wir das unsererseits auch auf unsere Lippen nehmen – «wir sind die Wahrheit». Vielmehr wird uns durch jenen Satz mitgeteilt: Wenn er die Wahrheit ist, so sind nicht wir die Wahrheit. Wir dürfen sie zwar, als Zeugen der Wahrheit, bekennen. Wir dürfen

Wir haben es erst da mit der Wahrheit zu tun, wo klar ist, dass die rechte Wahrheit keine blosse, nackte Wahrheit ist. Wahrheit hat in ihrer Nachbarschaft sowohl Liebe wie Gerechtigkeit.

durchaus populär. Sie gibt eingängige Parolen aus und entwirft einladende Reklamesprüche, auf die «man» hört. So wirft sie die Frage auf, ob die Wahrheit nicht zu schwach sei, um der Unwahrheit zu widerstehen. Es ist gleichwohl nur die Wahrheit selbst, die diese unheimliche Frage beantworten wird.

Dass sie diese Frage beantwortet, geht uns auf, wenn wir folgendes bedenken: Wir haben es erst da mit der Wahrheit zu tun, wo klar ist, dass die rechte Wahrheit keine blosse, nackte Wahrheit ist. Wahrheit hat – theologisch gesehen – in ihrer Nachbarschaft sowohl Liebe wie Gerechtigkeit. Beim angemessenen Umgang mit der Wahrheit haben wir diese ihre beiden Nachbarn ins Auge zu fassen. Als während des Zweiten Weltkriegs Holländer im Widerstand gegen die deutsche Gewalt auch von ihnen versteckte Juden tödlich bedroht sahen, bewegte sie die Frage, ob sie auf eine Frage deutscher Soldaten nach solchen Versteckten nicht «die Wahrheit» sagen müssten. Der um Rat angefragte Basler Theologe Karl

aber *unsere* Erkenntnis von ihr nicht absolut setzen. Wir dürfen niemals meinen: das, was ich für richtig halte, muss recht bekommen. Gerade die, die für Wahrheit plädieren, werden sagen: Nicht ich muss siegen, sondern die Wahrheit muss siegen. Und sie wird siegen. *Veritas vincit*. Wahre Toleranz ist bestimmt vom Vertrauen, dass nicht meine Meinung, aber auch nicht die Meinung anderer und erst recht nicht die Lüge, sondern die Wahrheit obenauf sein wird. Und wenn es noch so viele verquere, kaum zu durchschauende Meinungen gibt, auf alle Fälle muss und wird sich die Wahrheit durchsetzen. Das haben wir zu hoffen nicht nur im Blick auf andere, sondern auch im Blick auf uns selbst. Nicht «ich» muss recht behalten. Die Wahrheit soll unbedingt recht behalten, und sie soll so recht bekommen, bis wir eines Tages einsehen, was wahr ist, und dem dann voll zustimmen.

Das ist nun die Stelle, an der wir auch verstehen können, was in einem christlichen Sinn Toleranz heißt. Das Wort kommt aus dem Lateinischen und besagt so viel wie das Bereitsein, etwas zu ertragen. Rechte Toleranz ist keine desinteressierte Gleichgültigkeit. Der Philosoph Karl Jaspers warnte hellsichtig: «*Gleichgültigkeit ist die mildeste Form der Intoleranz*.» Toleranz in ihrem guten Sinn bedeutet, es zu ertragen, wenn andere um uns her noch nicht so weit sind, Wahres zu erkennen. Ja, Toleranz bedeutet, es zwar nicht gutzuheissen, aber es auszuhalten, dass sie noch nicht Wahres vom Trügerischen zu unterscheiden wissen. Toleranz bedeutet, Geduld zu haben mit unseren Nächsten.

Wie Matthias Claudius es gedichtet hat: «*Geduld, das ist der Christen Schmuck*.» Zu solcher Geduld hält uns nicht zuletzt die Einsicht an, dass ich in meiner Weise anderen ja auch etwas zu tragen gebe und von ihnen ertragen werden muss. Für ihre Geduld will ich dankbar sein. In solcher Dankbarkeit werde ich es mir gefallen lassen, wenn andere mich zurechtweisen und eines Besseren zu belehren suchen. So werde ich es lernen, auch mit meinen Nächsten Geduld zu haben. So gut es ist, dass Verdrängtes ans Licht kommt, wie gesagt, so sollten wir doch ein sensibles Gespür dafür haben, dass durchaus nicht alles, was wir von anderen zu tragen und zu ertragen haben, ans Licht der Öffentlichkeit gezerrt werden und dort breitgetreten werden darf.

Toleranz in dem jetzt umschriebenen Sinn ist unentbehrlich für ein gutes Zusammenleben. Sie ist wie die frische Luft, die es für alle miteinander braucht, um atmen zu können. Rosa Luxemburg

hat das zugespitzt mit ihrer Devise: «*Freiheit ist die Freiheit der Andersdenkenden*.» Gemeint ist die Freiheit derer, die anders sind als wir und die doch zu uns gehören. Schon Johannes Calvin pochte darauf, dass «*wir selbst die Fremden der Welt ... für unsere Brüder halten*» sollen. Verwerflich ist es, wenn «*ihr keine Bruderschaft kennt, ausser sie sei blutsverwandt*». Nein – und Calvin formuliert in doppelter Verneinung: «*Wir können es nicht schaffen, dass nicht alle Menschen unsere Nächsten sind*.» Und Johann Wolfgang von Goethe erklärte: «*Das Land, das die Fremden nicht beschützt, ist zum Untergang verurteilt*.» Wer auch immer zu uns kommt – wenn er ein Mensch ist, bringt er einen deutlichen Spiegel mit sich, in dem wir sehen können, dass er unser Bruder ist. Das ist wahre Toleranz.

Zuweilen hört man den Satz, Toleranz sei zwar offen für vieles, doch müsse sie, wenn sie einen Sinn haben solle, gepaart sein mit Intoleranz gegenüber Intoleranten. Kann dieser Satz nicht allzuleicht missbraucht werden, um unbequeme

Karl Jaspers warnte hellsichtig: «*Gleichgültigkeit ist die mildeste Form der Intoleranz*.» Toleranz bedeutet, es zu ertragen, wenn andere um uns her noch nicht so weit sind, Wahres zu erkennen.

Mahner zum Schweigen zu bringen? Er müsste aus christlicher Sicht anders formuliert sein: keine Toleranz für Untaten und deren Vollbringer, keine Toleranz für die Zerstörung der Schöpfung und für Abschiebung von Minderheiten. Arthur Schopenhauer hat uns ins Gewissen ge redet: «*Wir tragen Verantwortung nicht nur für das, was wir tun, sondern auch für das, was wir widerspruchslos hinnehmen*.» So wie zur Wahrheit Liebe und Gerechtigkeit gehören, so fordert die Toleranz Verantwortung für einen Widerstand gegen Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit.

EBERHARD BUSCH, geboren 1937, war Assistent bei Karl Barth und ist emeritierter Professor für Reformierte Theologie in Göttingen. Von ihm erschienen sind u.a. «Reformiert. Profil einer Konfession» (2007) und «Credo. Das Apostolische Glaubensbekenntnis» (2003).

6 Du sollst produktiv sein!

Über die christlichen Wurzeln der Marktwirtschaft

Roland Baader

In seiner «Ethik» schreibt der katholische Theologe Romano Guardini, dass ausgerechnet Nietzsche konstatiert habe, der moderne Mensch wisse gar nicht, wie sehr er vom Erbe des Christentums zehre. «Alle unsere sittlichen Begriffe», so Guardini, «alle sie begründenden Werte, alle unser Dasein tragenden individuellen wie sozialen Handlungen stehen ja doch im Erbgang des Christentums. Die Axiome der Unantastbarkeit der Person, ... der Freiheit und Ehre jedes Menschen, ... der grundsätzlichen Gleichberechtigung jenseits von Privileg und Begabung ... die Wahrheit des Wortes und die Verlässlichkeit des Vertrages – das und vieles sonst enthält ... die Wirkungen von vielen Jahrhunderten christlicher Gewissensbildung und Menschenformung.» Guardini trifft hier einen wichtigen Punkt. Es ist plausibel, dass die Ideen der Unantastbarkeit der Freiheit, des Lebens, Denkens, Glaubens und des Eigentums einen religiösen Ursprung haben und erst später von liberalen Denkern aufgenommen und säkularisiert wurden.

Etwas plakativer formuliert, kann man drei elementare Bedingungen einer freien Gesellschaft – und somit auch deren wirtschaftlicher Verfassung, der Marktwirtschaft – benennen, die alleamt zugleich im biblischen Dekalog ihre Manifestation gefunden haben: 1. Unantastbarkeit des Eigentums («Du sollst nicht stehlen» und «Du sollst nicht begehrn deines Nächsten Hab und Gut»), 2. Ehrlichkeit – und somit Verlässlichkeit des Vertrages («Du sollst kein falsches Zeugnis geben...»), und 3. die hohe Wertschätzung der Familie («Du sollst Vater und Mutter ehren»). Im Jargon der modernen Soziologie könnte man von der Familie als der unerlässlichen Einübungsinstitution für die kulturelle Sozialisation einer jeden Person reden.

Es sind diese drei Institutionen, die der Ökonom und Sozialphilosoph Friedrich A. von Hayek als universelle Bedingungen für das Entstehen und Bestehen freier Gesellschaften ausgemacht hat. Dabei bildet das Eigentum den Kern aller Freiheits- und Menschenrechte, schon weil es das Selbsteigentum einschliesst – also das Eigentum an der eigenen Person und am eigenen Körper. Dies hatte auch Friedrich Engels – wenn auch aus anderer Warte – klarsichtig erkannt. In seiner Schrift «Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft» nannte er Privateigentum, Religion und Ehe die «drei grossen Hindernisse» gegen den Sozialismus.

Im Mittelalter bildeten Europa und Christentum eine Einheit. In diesem Europa konnte entstehen, was man Marktwirtschaft oder Kapitalismus nennt – in seiner Frühform zunächst als Fernhandelskapitalismus der oberitalienischen Städte, danach in Flandern und England. Der amerikanische Soziologe Rodney Stark nennt als Grund für den europäischen Ursprung des Kapitalismus, dass – während andere Religionen Mystik und Erleuchtung betonten – das Christentum als einzige Religion Wert auf Vernunft und Logik als Führer zur religiösen Wahrheit legte. Theologische Giganten wie Augustinus und Thomas von Aquin haben in der Tat an Fortschritt und Vernunft geglaubt, was wiederum zu den Ideen des Individualismus, der moralischen Gleichheit und der Menschenrechte geführt hat, aber auch zu technischer Entwicklung.

Zentral für die Entwicklung der westlichen Kultur (auch der ökonomischen) war die Bedeutung der Person in der Bibel. Jesus wendet sich immer an den einzelnen, was im krassen Gegensatz zur griechisch-römischen Kultur stand, wo das Individuum wenig galt und stets dem Staat (Rom oder dem Kaiser) untergeordnet war. Der Soziologe Alvin J. Schmidt hat das in den schönen Satz gegossen: «*Gott erlöst nur Individuen, nie Gruppen.*» Die Evangelien des Neuen Testaments sind vom Verhalten einzelner Personen geprägt, nicht von Kollektiven. Immer und überall, auch in den Gleichnissen, richten sich Lob oder Tadel, Schuld oder Verdienst nach den individuellen Entscheidungen der Menschen. Das blieb in der kulturell-ökonomischen Entwicklung des Abendlandes nicht ohne Wirkung, denn der ökonomische und technische Fortschritt in den Zentren des Westens beruhte wesentlich darauf, dass in deren Marktstrukturen die Energien des Individuums freigesetzt wurden.

Die hohen Werte freilich bleiben hohl und vergänglich, wenn sie nicht von handfesten Alltagstugenden begleitet werden, die sie dauerhaft sichern. Die Wertschätzung der Familie beispielsweise nützt wenig, wenn sie nicht von den Tugenden der Treue und Verlässlichkeit gestützt wird – wenn also das 6. Gebot («Du sollst nicht ehebrechen») missachtet wird. Und der Eigentumsbegriff wird suspekt, wo Arbeit und Fleiss keine gesellschaftliche Achtung geniessen.

Auch diese Tugenden hält die christliche Ethik bereit. So war zum Beispiel für die Griechen und Römer der Antike körperliche Arbeit erniedrigend und nur den Sklaven zuzumuten. Wenig verwunderlich bei einer Bevölkerung, die – wie im Fall Athens – fünfmal mehr Sklaven als Bürger aufwies. Im Christentum hingegen war Arbeit von Anfang an ehrenwert und eine Berufung, ja sogar göttliches Gebot («Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen»). Und von Paulus kennen wir den Satz: «Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen.» Jesus war im Hause eines Zimmermanns aufgewachsen und bis zu seinem 30. Lebensjahr selber als Zimmermann tätig. Später manifestierte sich in den Klöstern das «*ora et labora*» als zentrale Regel, und in der Kirche des Mittelalters galt die Faulheit sogar als eine der Sieben Todsünden.

Der grossen Bedeutung der christlichen Tugenden für das Entstehen der kapitalistisch geprägten Wirtschaftsordnungen in Deutschland und Europa ging Max Weber in seinem berühmten Aufsatz «Der Protestantismus und der Geist des Kapitalismus» (1905) nach. Seine einseitige Betonung der protestantischen, calvinistisch-puritanischen Arbeitsethik führt jedoch in die Irre, denn kapitalistische Grundmuster haben sich bereits vor der konfessionellen Spaltung – in mediterranen, katholischen Stadtstaaten – herausgebildet. Zwar ist es eine inzwischen ermittelte Tatsache, dass später (aber noch vor der allgemeinen Schulpflicht) in protestantischen Bevölkerungskreisen das Bildungsniveau wegen des intensiver betriebenen Bibellesens höher war als in katholischen. Dessenungeachtet bleibt es zutreffender, für die Zeit des europäischen Mittelalters und der beginnenden Neuzeit nicht von protestantischer, sondern schlicht von christlicher Arbeitsethik und den christlichen Tugenden der Le-bensgestaltung zu sprechen.

Neben der wertespezifischen Relevanz der christlichen Glaubensinhalte spielt auch die funktionale Dimension des Christentums – und von Religion ganz allgemein – eine wichtige Rolle

für die Entwicklung der westlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnungen. Denn der Mensch neigt dazu, moralische Verhaltensnormen im konkreten Fall «zweckrational» zu interpretieren, das heisst sie zu missachten, wenn sie den eigenen Interessen scheinbar oder tatsächlich zuwiderlaufen. Seit dem Zeitalter der Aufklärung und des Rationalismus tendieren sogar ganze Gesellschaften dazu, jeweils «althergebrachte» Regeln als «nicht mehr zeitgemäss» und «unvernünftig» zu betrachten und sie durch angeblich «vernünftigere» zu ersetzen.

Zum Regelwerk einer jeden Ordnung der Freiheit hat Friedrich A. von Hayek wichtige Überlegungen angestellt. Die anonyme und arbeitsteilige Grossgesellschaft kann nur dann in Freiheit und Frieden bestehen und gedeihen, wenn in ihr Regeln des rechten und gerechten Verhaltens dauerhaft gültig sind und allen Beteiligten als verbindliche Richtlinien dienen. Diese Regeln des «man tut» und «man tut nicht» (Tabus) haben sich – ähnlich der Sprache – in einem

Der moderne Mensch neigt dazu, die Vernunft zu überschätzen – und somit auch anzunehmen, die gültigen Verhaltensregeln seien bewusst entworfen und eingeführt worden.

Bereich «zwischen Instinkt und Vernunft» spontan entwickelt. Niemand hat sie bewusst geplant oder entworfen. Es ist von elementarer Bedeutung, dass diese Regeln gleichsam fraglos gelten – also beachtet und eingehalten werden, ohne dass die handelnden Personen im jeweils konkreten Einzelfall abwägen, ob die für den Vorgang erforderlichen Verhaltensnormen «vernünftig» sind oder nicht.

Der moderne Mensch neigt dazu, die Vernunft zu überschätzen – und somit auch anzunehmen, die gültigen Verhaltensregeln seien bewusst entworfen und eingeführt worden, oder sie bestünden nur deshalb, weil entsprechende Gesetze erlassen worden seien. Daraus folgt rasch die Überzeugung, man könne diese Normen auch abschaffen und durch andere, «vernünftigere» ersetzen. Es scheint für rationale Wesen sogar zwingend geboten, die «alten Zöpfe» abzuschneiden und den Habitus des «Vorgestrigen» abzulegen. Diesen weitverbreiteten Aberglauben hält Hayek für gefährlichen Konstruktivismus («konstruktiv-

vistischen Rationalismus») und für die geistige Wurzel des Totalitarismus aller Spielarten.

Sozialismus und Kommunismus sind geradezu systematisierte Anleitungen hierzu. Und das erweist sich immer und überall als gesellschafts- und freiheitszerstörend. Denn vieles, was unter den gegebenen Umständen oder im konkreten Einzelfall und auf kurze Sicht als vernünftig erscheint, ist unter den langfristigen und übergeordneten Aspekten der Freiheit aller – und der (einem realistischen Menschenbild entsprechenden) Gerechtigkeit für alle – lebensfeindlich, utopisch, an Sonderinteressen ausgerichtet und destruktiv für jede funktionsfähige Ordnung. Per Gesetz oder Befehl abgeschafft oder vermittels dogmatisch verbreiteter Irrlehren lächerlich gemacht sind solche Regeln schnell, während ihre Evolution und ihre intrinsische Allgemeingültigkeit generationenlanger Einübung bedurften.

Sind diese Regeln des «man tut» und «man tut nicht» erst einmal der politischen Machbar-

Heute erleben wir eine massive Entchristlichung Europas. Der dabei entstehende *horror vacui* füllt sich konsequent mit Ersatzreligionen.

keit unterworfen, so ist ihrem Missbrauch und der Willkür Tür und Tor geöffnet. Wenn jene Regeln, jene Verhaltensnormen von geradezu ewiger Gültigkeit, die sich im Verlauf der gesellschaftlichen Entwicklung der Menschheit im Dienste ihres langfristigen Überlebens und Gedeihens spontan herausgebildet haben, von ideologischen Herrschaftseliten in Frage gestellt und im Sinne eines «neuen Menschen» und einer «besseren Gesellschaft» radikal verändert werden, so ist die jeweilige Gesellschaft der unbeschränkt wachsenden Gewalt und letztlich der Selbstzerstörung ausgeliefert. Es bedarf eines institutionalisierten Rahmens, der dauerhaft dafür sorgt, dass besagte Regeln fraglos als gültig erachtet werden und über alle Veränderungen der Zeitumstände und des Zeitgeistes hinweg verbindlich bleiben. Und dieser Rahmen kann nur die Religion sein, weil sie den Anspruch hat, universelle Regeln zu verkörpern.

Bei der Entstehungsgeschichte der freiheitlichen Ordnung in Europa hat natürlich auch der Zufall eine Rolle gespielt. Zwar ist die Skepsis gegenüber jeder Art irdischer Herrschaft im Neuen Testament vielfach manifest, aber es waren dane-

ben auch historische Zufälle, die im Mittelalter zur Spaltung von Kirche und Staat geführt haben. Dies war bei der Entwicklung zur Kleinstaaterei hilfreich – und diese Form der politischen Dezentralisierung und des Wettbewerbs der politischen Konzeptionen war mitverantwortlich dafür, dass im vorneuzeitlichen Europa die Bäume der Gewaltherren nicht wie in anderen Regionen der Erde (zum Beispiel Persien und Russland) in den Himmel wuchsen und dass der persönlichen Freiheit der Regierten immer mehr Raum gegeben werden musste. Indirekt und unbewusst war das Christentum also auch auf diesen (leider oft von Blut und Gewalt getränkten) Umwegen der europäischen Annäherung an Markt und Freiheit dienlich. Dabei sollten wir stets bedenken: konfessionell geprägte, historische Gewaltbereignisse waren nicht im Christentum selbst angelegt. Es war vielmehr die Aneignung der Religion durch den Staat oder die Aneignung staatlicher Autorität durch religiöse Führer, die zu Vorgängen geführt haben, die der christlichen Glaubenslehre diametral entgegenstanden.

Heute erleben wir eine massive Entchristlichung Europas. Der dabei entstehende *horror vacui* füllt sich konsequent mit Ersatzreligionen, die schon Wilhelm Röpke mit «Sozialismus, linksliberalem Progressismus, Politisierung des Lebens, Vergottung der Gesellschaft, totaler Emanzipation, Egalitarismus» – kurz mit «sozialer Besessenheit» – benannt hat. «*Indem wir Religion verdrängen*», schrieb Röpke, «*setzen wir eine vollkommene Politisierung der Existenz an ihre Stelle.*» Die Pseudoreligionen Sozialismus, Wohlfahrtsstaat und Kollektivismus (heute verfeinert um Ökologismus, Klimahysterie und geschlechtlichen Gleichstellungswahn), die die transzendenten Kräfte leugnen, rücken die Selbstvergottung des Menschen an deren Stelle. «*Die Selbstvergottung des Menschen*», so Röpke in «Mass und Mitte», «nimmt die Form der Vergottung der Gesellschaft an, die somit zum eigentlichen Idol der Massen wird, und erst damit wird die leidenschaftliche Kraft begreiflich, die in der Politisierung der Existenz liegt.» Diese Entwicklung schreitet unaufhaltsam voran. Was daraus folgen wird, hat Romano Guardini am kürzesten formuliert: «*Europa wird christlich sein, oder es wird gar nicht sein.*»

ROLAND BAADER, geboren 1940, ist Nationalökonom und Autor u.a. von «Geldsozialismus. Die wirklichen Ursachen der neuen globalen Depression» (2010) und «Vom christlichen Glauben zur Sozialreligion» (in: «Mehr als man glaubt», 2000).